

Befreiung aus der Angst : sollen sich kritische Geister auch mit Fragen der Religion beschäftigen?

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **38 (2019)**

Heft 73

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-847000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurt Seifert

Befreiung aus der Angst

Sollen sich kritische Geister auch mit Fragen der Religion beschäftigen?

«Die Angst ist die Hauptgegnerin eines Christenmenschen.» (Hungerbühler 2019, 8)
Mit diesem Satz sind wir bereits mitten im Thema des vorliegenden Heftes. Da soll auch die Religion nicht fehlen: als Ort der Angstabwehr und des Schutzes, aber auch als Ort der Angstkonstruktion und Züchtigung.

Beim Begriff «Züchtigung» blitzen sogleich Erinnerungsfetzen auf an Berichte über die unmenschliche Behandlung von Heimzöglingen in christlichen Einrichtungen in der Schweiz und anderswo, die noch gar nicht so lange zurückliegt. Solche Untersuchungen wie auch die Meldungen über sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Geistliche fügen der Kriminalgeschichte des Christentums immer neue Kapitel hinzu.¹ Die Kirche als ein Schauplatz, auf dem Angst und Schrecken verbreitet werden: Damit scheint für viele die Sache erledigt zu sein.

Opium für das Volk?

«In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.»²
Hat diese Botschaft des jüdischen Wanderpredigers Jesus an seine Jünger (und ja: es gab auch Jüngerinnen!), kurz vor seiner Verhaftung und Verurteilung als sogenannter Aufrührer durch die römische Besatzungsmacht, den aufgeklärten Leser*innen noch irgendetwas zu bedeuten? Die religiöse Unterweisung von einst hat sich möglicherweise spurlos verflüchtigt. Und werden linke Leser*innen nicht sogleich an das Marx-Diktum von der Religion als «Opium für das Volk» denken, im Glauben, das alles längst hinter sich gelassen zu haben?

Wenn die Geschichte nur so einfach wäre! Das fängt bereits beim erwähnten Zitat an. In seiner 1844 veröffentlichten Schrift *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* formuliert Marx (1818–1883) in kraftvoller und zugleich poetischer Sprache: «Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.» (Marx 1844, 163) Wer diese Worte von Marx zitiert, sollte auch an den marxistischen Philosophen Ernst Bloch (1885–1977) erinnern, der erklärte: «Der so wahre Satz vom Opium des Volkes steht in einem ebenso wahren und zugleich einem

tieferen Zusammenhang, als es den Vulgärmaterialisten lieb und erträglich ist. Deshalb haben sie auch den Opiumsatz völlig isoliert aus dem Zusammenhang gerissen.» (Bloch 1985, 91)

Religion contra Reich Gottes

Vielleicht wäre es für den kritischen Geist unserer Zeit an der Zeit, sich von einer allzu trivialen, «vulgärmaterialistischen» Kritik der Religion zu befreien, um darin mehr als das «Gemüt einer herzlosen Welt» zu erkennen. Für antireligiöse Affekte lassen sich gewiss gute Gründe anführen, die aus vielen aufgeklärten Menschen Agnostiker*innen und Atheist*innen gemacht haben: Religion war, und ist es vielfach noch heute, ein Hort der Reaktion. Dass die Religion ein zwiespältiges Ding ist, wusste auch der reformierte Theologe Leonhard Ragaz (1868–1945), Mitbegründer der religiös-sozialistischen Bewegung der Schweiz, aus der die *Neuen Wege* entstanden sind. 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, war der Glaube an die Kraft des Christentums zutiefst erschüttert. Alle Kontrahenten in diesem Zerstörungskampf hatten behauptet, Gott stehe an ihrer Seite. In jenem Jahr schrieb Ragaz in den *Neuen Wegen*, die damals den Untertitel «Blätter für religiöse Arbeit» trugen: «Ja, die Religion ist die furchtbarste Macht der Geschichte. Freilich auch die grossartigste, herrlichste, segensreichste, aber auch die furchtbarste. Beides hängt eben zusammen. Die Religion ist ein Gebilde der Psyche, und so ist in ihr Himmel und Hölle.» (Ragaz 1917, 305)

Ragaz geht es nicht um Religion, denn diese habe «die Neigung, eine Sache zu werden, die um ihrer selbst willen wichtig ist» (ebd., 302). Ihr entgegen steht das von den Propheten Israels und von Jesus vorgelebte «Reich Gottes». Der «Menschensohn», so seine Selbstbezeichnung, «will Gott, den Menschen, den Bruder, die neue Gerechtigkeit, die Befreiung der Welt aus der Not der Angst und Sinnlichkeit, des Mammonismus, der Verzweiflung, des Todes – und der Religion» (ebd., 297).³ Die Anziehungskraft dieses Jesus von Nazareth bestehe gerade darin, «dass er nicht Religion lehrt, keine Seele in ein Credo spannt, sondern eine Welt eröffnet, die Welt des Menschen und die Welt Gottes, aber des Gottes, der zum Menschen gehört» (ebd., 299).

Verschüttetes kenntlich machen

Skeptiker*innen mögen einwenden, dass auch ein solches «Reich Gottes» menschlicher Einbildungskraft entspringt und keine transzendente Wahrheit für sich beanspruchen darf. Gewiss: Es gibt keinen definitiven Gottesbeweis – ausser dem Glauben an eine Kraft, welche die herrschenden Verhältnisse transzendieren kann. Um diesen Glauben zu erneuern, haben sich Theologen der Be-

freierung und feministische Theologinnen wie Dorothee Sölle (1929–2003) auf die Suche nach den Wurzeln der jüdischen und christlichen Tradition gemacht. Sie wollten das geschichtliche «Projekt der Befreiung» verstehen, das im Exodus-Ereignis, dem Auszug des jüdischen Volkes aus Ägypten, erstmals zum Ausdruck gekommen ist. Ihr gemeinsamer Bezugspunkt besteht darin, den biblisch bezeugten Gott ganz wörtlich als einen Gott der Befreiung aus den von Menschen geschaffenen Herrschaftsverhältnissen zu begreifen.

Um ein solches Verständnis zu befördern, bedarf es detektivischer Arbeit, wie sie beispielsweise Ernst Bloch in seinem – vielleicht nicht ganz zufällig 1968 erschienenen – Buch *Atheismus im Christentum* geleistet hat. So gemeinte Religionskritik besteht in der «Kenntlichmachung und Rettung des verschüttet ‹Plebejerhaften› in der Bibel» (Bloch 1985, 103). Bloch fügt hinzu: «Nur zum Teil ist es verschüttet, gewiss, sonst wirkte ja die Bibel wie jedes andere Religionsbuch der Oberschicht und der vergöttlichten Despotie, statt dass sie, selber ununterdrückbar, das revolutionärste Religionsbuch überhaupt darstellen kann.» (Ebd., 104) Sein Fazit: Nur «Enttheokratisierung» lasse die Bibel «ihrem zu rettenden Text gerecht werden» (ebd., 111).

Wissen um die Sterblichkeit

Kommen wir jetzt noch einmal auf das Jesus zugeschriebene Zitat zurück: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Wie ist das zu verstehen? Der Tiefenpsychologe Fritz Riemann (1902–1979) hält in seinem Klassiker *Grundformen der Angst* fest: «Angst gehört unvermeidlich zu unserem Leben.» Die Geschichte der Menschheit sei durch immer neue Versuche geprägt, «Angst zu bewältigen, zu vermindern, zu überwinden oder zu binden». Zu diesen Versuchen gehören Magie, Religion und Wissenschaft. Riemann fährt fort: «Es bleibt wohl eine unserer Illusionen, zu glauben, ein Leben ohne Angst leben zu können; sie gehört zu unserer Existenz und ist eine Spiegelung unserer Abhängigkeiten und des Wissens um unsere Sterblichkeit.» (Riemann 1981, 7)

Die Angst verbindet uns evolutionsgeschichtlich mit den Tieren und Angst ist das grosse Thema in der Stammesgeschichte der Menschheit wie in der individuellen Geschichte jedes Menschen. Angst spielt zunächst einmal die Rolle eines Warnsignals, das im Ernstfall eine im Zwischenhirn gespeicherte Reaktionsfolge auslösen soll. Dieses Signal macht auf die Gefahren eines jederzeit drohenden Todes aufmerksam, zum Beispiel durch einen Beutegreifer oder durch den Verlust der Verbindung mit dem Rudel. Doch schlimmer als diese auch den Tieren eigene Angst ist «die Angst, die Menschen Menschen machen können», schreibt der Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann (*1940) in seinem monumentalen Werk *Glauben in Freiheit* (Drewermann 1993, 318).

Sich selbst verloren gehen

Die erste Angst, die ein Mensch erlebt, ist die Angst des Kindes, von seiner Mutter verlassen zu werden. Sigmund Freud (1856–1939), der Begründer der Psychoanalyse, nennt sie in seiner 1926 erschienenen Schrift *Hemmung, Symptom und Angst* die Angst vor dem «Objektverlust». In dieser Form des Angsterlebens droht eine Bindung zerstört zu werden, die von triebhafter Stärke und zugleich von lebenswichtiger Bedeutung ist (Freud 1971, 227f.). So tritt in der Entwicklungsgeschichte des Menschen an die Stelle der Realangst, die sich auf tatsächliche Gefahren richtet, die soziale Angst: Bestimmte Triebäusserungen könnten mit Liebesentzug, Zurückweisung oder gar mit Einsamkeit bestraft werden.

Die Stätte der Angst ist das Ich, hält Freud in einer 1933 veröffentlichten Vorlesung zu «Angst und Triebleben» fest.⁴ Und die grösste Angst des Ichs besteht darin, sich selbst verloren zu gehen. Aus der Angst vor dem Objektverlust wird die Angst vor dem Ichverlust. Der Moment, in dem die wesentliche Fremdheit zwischen «Ich» und «Nicht-Ich» subjektiv aufbricht, ist die «Geburtsstunde des Selbstbewusstseins und der Angst». Wir erkennen: «Nichts von dem, was uns umgibt, sind wir selbst; das aber, was wir sind, ist ebenso abhängig wie bedroht von den Dingen rings um uns her. Erst von diesem Moment des erwachenden Selbstbewusstseins an tritt die Angst als eine geistige Bestimmtheit auf, indem sie sich als die *Bedingung* erweist, unter der das Ich seiner selbst als einer «endlichen Unendlichkeit» bewusst werden kann.» (Drewermann 1993, 337)

Ein psychoanalytischer Exkurs

Was in den Formulierungen von Eugen Drewermann in philosophischer Abstraktheit daherkommen mag, lässt sich in Untersuchungen zum menschlichen Seelenleben konkret nachweisen. Die klassische Psychoanalyse unterscheidet vier Persönlichkeitstypen: die schizoide, die depressive, die zwanghafte und die hysterische – heute: histrionische – Persönlichkeit. Der schizoide Typus ist darauf bedacht, «so unabhängig und autark wie möglich zu werden» (Riemann 1981, 20). Die schizoide Angst des Ichs besteht dann aber gegenläufig gerade darin, «verlassen und ausgesetzt zu sein im Gegenüber einer feindseligen, fremden Welt». Drewermann verweist darauf, dass alleine schon «die abweisende Stummheit bzw. die verweigerte Antwoortschaft der Welt bezüglich aller Klagen und Fragen des Daseins [...] die momentane Angst eines Tieres in seiner Einsamkeit im menschlichen Bewusstsein ins Unermessliche» treibe (Drewermann 1993, 337f.).

Die Angst davor, verlassen zu werden, prägt den depressiven Typ. Deshalb suchen solche Personen sich von anderen Menschen abhängig bzw. diese von sich abhängig zu machen. Drewermann schreibt dazu, «das Unvermögen, sich abzugrenzen, Wünsche zu äussern, Nein zu sagen, Konflikte einzugehen, eigene abweichende Standpunkte zu verteidigen, haben ihre innere Mitte in der Angst, als

konkrete Freiheit, hier und jetzt, erreichbar, also verwundbar und verletzbar zu sein» (ebd., 350).

Zwanghafte Persönlichkeiten sind geprägt von der Angst vor Wandel und Vergänglichkeit. Sie versuchen deshalb, «Veränderungen zu unterbinden, aufzuhalten oder einzuschränken». Ihr Grundproblem lässt sich in einem «überwertigen Sicherheitsbedürfnis erkennen» (Riemann 1981, 106 f.). Um die Angst zu umgehen, durch eigenes Handeln schuldig zu werden, neigen zwanghafte Persönlichkeiten dazu, den Bereich ihrer Eigenständigkeit einzuengen «und sich in eine Welt hineinzuworfen, die nur noch aus vorgegebenen Zwängen, Geboten, Anweisungen, Verordnungen, Vorschriften und Paragraphen besteht», diagnostiziert Eugen Drewermann (1993, 346). Spiegelbildlich zur zwanghaften Persönlichkeit steht in der klassischen Psychoanalyse der «hysterische» Typus. Der Begriff «Hysterie» gilt inzwischen als veraltet – auch deshalb, weil er auf sexistischem Denken beruht: Das Wort ist vom Altgriechischen «hystéra» abgeleitet – zu Deutsch: «Gebärmutter».⁵ Dieser Persönlichkeitstypus wird heute als «histrionisch» bezeichnet.⁶ Solche Personen «streben ausgesprochen nach Veränderung und Freiheit. [...] Dementsprechend fürchten sie nun alle Einschränkungen, Traditionen und festgelegten Gesetzmässigkeiten, die gerade die Werte für die zwanghaften Menschen waren.» (Riemann 1981, 156)

Religion nach der Aufklärung

Was ist mit dieser knappen Zusammenfassung einer Typenlehre des Menschen und seiner Ängste gewonnen? Sie soll deutlich machen, dass es hier um existenzielle Fragen geht, die ebensolcher Antworten bedürfen. Für den dänischen Philosophen Søren Kierkegaard (1813–1855) war das die grundlegende Herausforderung des Religiösen: Was lässt sich tun gegen die Angst? Kann die Religion eine angemessene Antwort geben? Die Position von Sigmund Freud in diesem Punkt ist bekannt: Die Gottesvorstellungen bilden so etwas wie Spuren der Auseinandersetzung mit jenen Personen, die für die eigene Entwicklung unerlässlich waren. Ihm dränge sich «die Auffassung auf, dass die Religion einer Kindheitsneurose vergleichbar sei», und er nehme an, «dass die Menschheit diese neurotische Phase überwinden wird» (Freud 1974, 186).

An der Einsicht Sigmund Freuds, dass entfremdete Gottesbilder die Entwicklung des Ichs behindern und deshalb überwunden werden müssen, kann eine befreiende Theologie nicht mehr vorbeigehen. Dorothee Sölle legt diesen Prozess etwas anders dar, eher auf das Gesellschaftliche bezogen. In ihrer Autobiografie beschreibt sie drei verschiedene Phasen von Religion: Die erste ist die «Religion des Dorfes». In diese werden Menschen ungefragt hineingeboren. Sie ist die Religion, in der noch bis vor kurzem die meisten Kinder in unseren Breitengraden aufgewachsen sind. Mit dem realen und auch mentalen Abschied von der dörflichen Welt

gerät diese «ererbte Religion» aber allmählich in Vergessenheit. Aus dem einstigen Glauben wird «Aberglauben». Als dritte Phase sieht Sölle eine «nachaufläuterische Gestalt von Religion». Diese hegt keine «Nostalgiegefühle für das Dorf», ist aber auch nicht in der «Kälte der grossen Städte» heimisch. Religion in dieser dritten Form ist «freiwillig» und sie verzichtet auf «Allmachtsträume» (Sölle 1995, 66f.).

Quelle des Widerstands

Eine solche Religion, die jeglicher Ansprüche auf Herrschaft entsagt und sich aufs Dienen verlegt, wie Dorothee Sölle fordert, zeichnet sich vielleicht erst in Umrissen ab. Im Sinne von Leonhard Ragaz wäre sie gar keine «Religion» mehr, sondern Mitwirken am «Reich Gottes». Welchen Beitrag kann sie zur Verminderung der Angst leisten? Sie hat sich in den Dienst der an ihren Ängsten Leidenden zu stellen – auch wenn sich dieses Leiden oft hinter den Fassaden eines an Betriebsamkeit und scheinbaren Erfolgen reichen Lebens verbirgt. Die therapeutische Arbeit, die einer wie Eugen Drewermann seit Jahrzehnten leistet und deren Erfahrungen in unzählige Vorträge und Bücher einfließen, kann ein Beispiel dafür sein. Das Bild Gottes als der strafenden Instanz des Vaters oder einer alles vereinnahmenden Mutter zu überwinden und das Vertrauen zu wecken, dass das eigene Ich in der Begegnung mit einem fürsorglichen Gott wachsen kann – das wäre dann ein «therapeutisches» Verständnis von Religion.

Als «Kern aller wirklich religiösen Erfahrung» beschreibt Drewermann die Gewissheit, «noch einmal von vorn, aus der Wahrheit des eigenen Wesens jetzt, leben zu dürfen unter der Anrede derjenigen Macht, die von Ewigkeit her, wie wir glauben, gemocht und gewollt hat, dass es uns gibt, und die uns gerufen hat bei unserem Namen» (Drewermann 1993, 377). Dies benennt die Situation eines Menschen, der in ein Verhältnis mit einem Gegenüber tritt, das ihm zugewandt ist, über das er aber nicht eigenmächtig verfügen kann. Um es mit den Worten des Soziologen Hartmut Rosa (*1965) zu sagen: Religion wird in dieser Perspektive zu einer Beziehung, «die Gewähr zu geben verspricht, dass die Ur- und Grundform des Daseins eine Resonanz- und keine Entfremdungsbeziehung ist» (Rosa 2016, 435). Die Erfahrung, dass die Welt stumm bleibt und dem Fragenden keine Antworten zum Sinn seines Lebens zu geben vermag, prägt aber gerade das Zeitalter des Kapitalismus, der alle Beziehungen verdinglichen will und sie einer einzigen Logik unterwirft – dem Verhältnis zwischen Geld und Ware. Rosa beschreibt die Moderne als Geschichte einer «Resonanzkatastrophe» und analysiert die Angst «*als Angst vor Entfremdung*, das heisst vor einem Stumm- und/oder Feindlichwerden der Welt» (ebd., 194f.). Wenn wir dieser Katastrophe entgehen wollen, müssen wir den Kräften der Entfremdung entgentreten und die Logik des Kapitals überwinden. Religion oder die Suche nach dem «Reich Gottes» kann eine wesentliche Quelle der Ermutigung zu solchem Widerstand sein.

Anmerkungen

- 1 *Kriminalgeschichte des Christentums* ist der Titel einer zehnbändigen Untersuchung des Schriftstellers Karlheinz Deschner (1924–2014).
- 2 Das Evangelium nach Johannes, Kapitel 16, Vers 33, zitiert nach: Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (Hg.), 2007: Zürcher Bibel, Zürich.
- 3 Dass Leonhard Ragaz nur den «Bruder» erwähnt, nicht aber die «Schwester», mag dem patriarchalen Geist seiner Zeit geschuldet sein. Weshalb er die «Sinnlichkeit» bekämpfte, will sich allerdings nicht so recht erschliessen.
- 4 Indirektes Zitat. Diese Vorlesung wurde allerdings nie gehalten, wie dem Vorwort von Sigmund Freud zu entnehmen ist.
- 5 Siehe dazu Wikipedia-Eintrag «Hysterie» (Abfrage 29.6.2019).
- 6 Das englische Wort «histrionic» bedeutet «schauspielerisch, theatralisch, affektiert». Die histrionische Persönlichkeitsstörung ist unter anderem gekennzeichnet durch «Dramatisierung bezüglich der eigenen Person, theatralisches Verhalten, übertriebenen Ausdruck von Gefühlen [...], Egozentrik, Selbstbezogenheit und fehlende Bezugnahme auf andere» (Dilling/Mombour 1991, 216).

Literatur

- Bloch, Ernst, 1985: Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs (Gesamtausgabe 14). Frankfurt am Main
- Dilling, Horst / Mombour, Werner / Schmidt, Martin H. (Hg.), 1991: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern
- Drewermann, Eugen, 1993: Glauben in Freiheit oder Tiefenpsychologie und Dogmatik. Solothurn
- Freud, Sigmund, 1969: Angst und Triebleben. 32. Vorlesung. In: Ders.: Studienausgabe. Band I, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge. Frankfurt am Main, 517–543
- Freud, Sigmund, 1971: Handlung, Symptom und Angst. In: Ders.: Studienausgabe. Band VI, Hysterie und Angst. Frankfurt am Main, 227–308
- Freud, Sigmund, 1974: Die Zukunft einer Illusion. In: Ders.: Studienausgabe. Band IX, Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Frankfurt am Main
- Hungerbühler, Monika, 2019: Solidarität. Keine Frage des Drinnen und Draussen. Gespräch. In: Neue Wege 6, 8
- Kierkegaard, Søren, 1991: Der Begriff Angst. In: Ders.: Gesammelte Werke, Band 11/12. Gütersloh
- Marx, Karl / Ruge, Arnold (Hg.), 1973 [1844]: Deutsch-Französische Jahrbücher. Mit Einleitung und Anmerkungen von Joachim Höppner. Leipzig
- Ragaz, Leonhard, 1917: Nicht Religion, sondern Reich Gottes. In: Neue Wege 6, 295–306. <http://doi.org/10.5169/seals-134085> (Abfrage 29.6.2019)
- Riemann, Fritz, 1981: Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München
- Rosa, Hartmut, 2016: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin
- Sölle, Dorothee, 1985: Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart
- Sölle, Dorothee, 1995: Gegenwind. Erinnerungen. Hamburg



Reclaim Democracy

Ruth Daellenbach, Beat Ringger,
Pascal Zwicky (Hrsg.)

Reclaim Democracy. Die Demokratie stärken und weiterentwickeln. 248 Seiten, Broschur, Fr. 23.–, € 19.80, ISBN 978-3-85990-330-2

Die Demokratie steht auf dem Prüfstand. Ihre tiefgreifende Krise hat nicht erst mit dem Aufstieg von autoritären und rechtsnationalistischen Strömungen begonnen. Sie wird auch durch die Macht der globalen Konzerne, der Banken und der neoliberalen Politik unterminiert. Es reicht deshalb auch nicht aus, beste-

hende demokratische Rechte und Institutionen zu verteidigen – so notwendig dies auch ist. Demokratie kann vielmehr nur dann Bestand haben, wenn sie weiterentwickelt und gestärkt wird. Die Menschen müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse auf allen staatlichen und lebensweltlichen Ebenen selbst gestalten können, auch in der Wirtschaft und in der Arbeitswelt. Das meinen wir mit Reclaim Democracy.

Das Buch versammelt einerseits Beiträge, die im Zusammenhang mit dem Reclaim Democracy-Kongress vom Februar 2017 entstanden sind. Es enthält zudem zahlreiche neue Texte, die sich mit konkreten Stärkungen der Demokratie befassen und die danach fragen, mit welchen politischen Strategien wir Demokratie weiterentwickeln können.

Mit Beiträgen von: Dario Azzellini, Hans Baumann, Lia Becker, Stephan Bernard, Gurinder Bhambra, Fitzgerald Crain, Ruth Daellenbach, Mark Eisenegger, Kijan Espahangizi, Anita Fetz, Balthasar Glättli, Viktor Gyöffry, Barbara Gysi, Roland Herzog, Rohit Jain, Jo Lang, Philippe Koch, Simon Küffer, Min Li Marti, Joachim Merz, Fabian Molina, Helen Müri, Matthias Neumann, Benjamin Opratko, Payal Parekh, Romeo Rey, Beat Ringger, Birgit Sauer, Hans Schäppi, Eva Schmassmann, Thomas Seibert, Beat Schneider, Linards Udris, Cédric Wermuth, Johannes Wickli, Gabriele Winker, Markus Wissen, Magda Zihlmann, Pascal Zwicky.

**Denk
netz**

réseau de réflexion
pensieri in rete
think network



www.denknetz.ch

www.edition8.ch

